

»Nicht die Hände in den Schoß legen, auch nicht in unbefriedigenden Zeiten«

Eric Hobsbawm (1917–2012)

von | Frank Deppe

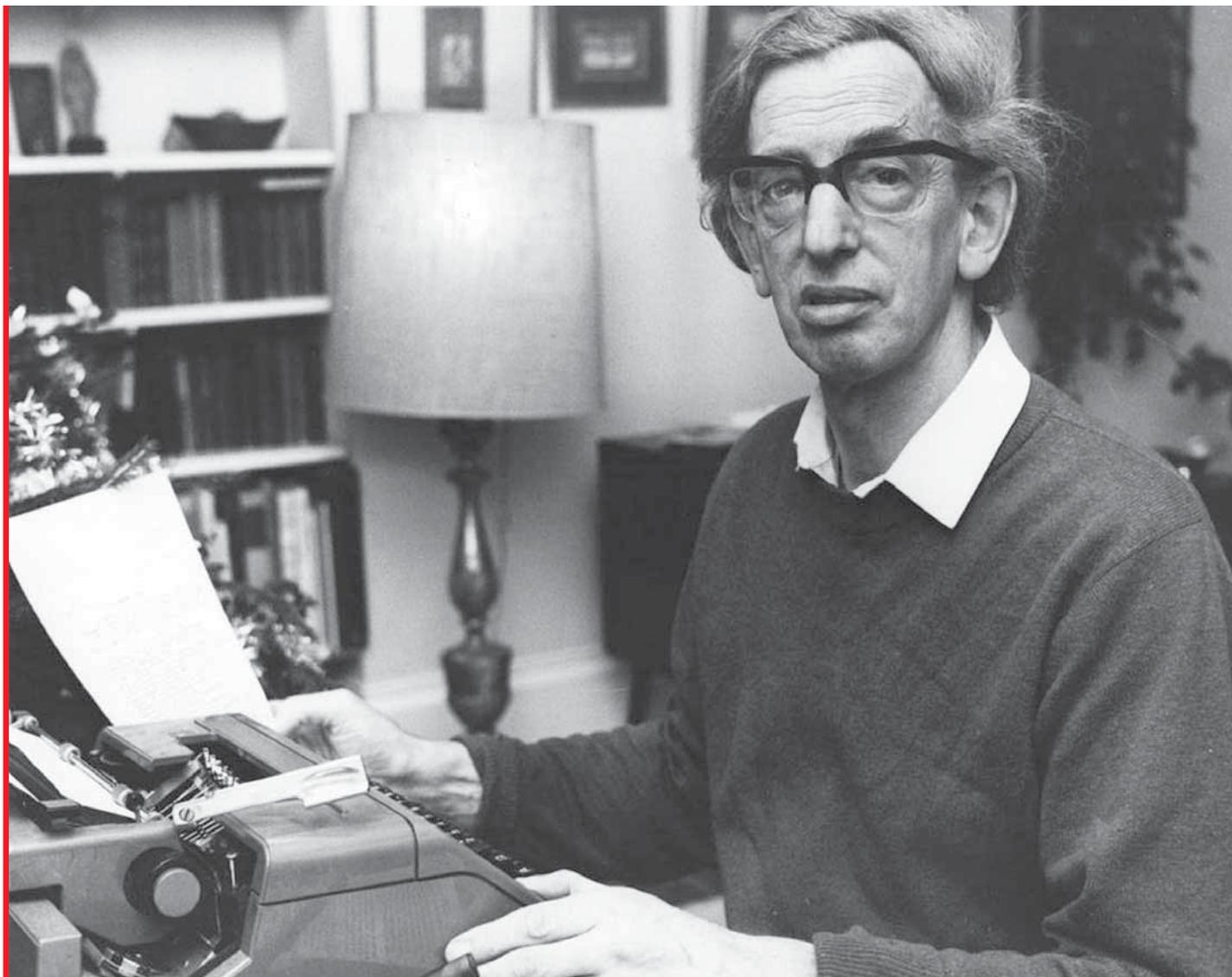


Foto: Sozialismus-Archiv

1.

In der ganzen Welt wird der am 1. Oktober 2012 verstorbene Eric Hobsbawm als herausragende Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts gewürdigt. Fast alle stimmen darin überein, dass er zu »den wichtigsten Historikern unserer Zeit« zählt. Schon zu Lebzeiten wurde er international mit unzähligen Preisen und anderen Auszeichnungen (darunter zahlreiche Ehrendokortitel und die Ehrenbürgerschaft der Stadt Wien) geehrt. Dass ein Marxist und »lifelong communist« (mit dem »Zeitalter der

Extreme«, 1994) als Chronist des 20. Jahrhunderts Weltruhm erlangen sollte, hatte jedoch für die Marxisten und Kommunisten auch einen bitteren Beigeschmack; denn Hobsbawms starke These, dass das 20. Jahrhundert und sein eigenes Leben »von den Auswirkungen der Russischen Revolution 1917 geprägt war« (ebd., S. 18), musste zwangsläufig die katastrophale Niederlage von Kommunismus und Sozialismus am Ende des Jahrhunderts konstatieren und analysieren. In seiner Autobiografie (»Gefährliche Zeiten« 2003, S. 154) schrieb er: »Ich wurde

1932 Kommunist, auch wenn ich erst im Herbst 1936 in die KP eintrat, als ich nach Cambridge kam«. Doch sechs Jahrzehnte später war der »Kommunismus ... tot«, war »unter Zurücklassung einer materiellen und moralischen Trümmerlandschaft so vollkommen zusammengebrochen, dass es heute für alle offensichtlich sein muss, dass das Scheitern dieses Projekts vorprogrammiert war. Im gleichen Atemzug fragt er im Blick auf seine eigene Biografie, warum der Kommunismus im »Zeitalter der Katastrophen« »so viele der Besten meiner Generation angezogen hat« (ebd.).

Natürlich präsentieren ihn die Nachrufe in der konservativen Presse als »Fossil« d.h. als eine quasi-museale Figur, die durch ihre wissenschaftlichen Leistungen dann doch schließlich den Makel der kommunistischen Biografie getilgt habe. Außerdem ist ein bekennender Kommunist – nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion – im Zeitalter der scheinbar unumschränkten Herrschaft des Kapitalismus (und seiner Ideologie) – nun auch nicht mehr gefährlich. Und es gibt auch noch die »lifelong anticommunists«, die ihm niemals verziehen haben, dass er nicht aus der britischen KP austrat und dass er sich angeblich niemals hinreichend von den Verbrechen des Stalinismus distanziert habe. Obwohl Hobsbawm in seinen Schriften seit den 1970er Jahren eine stets kritischere (auch pessimistische) Haltung gegenüber der Sowjetunion und ihrer Geschichte eingenommen hatte (vgl. insbesondere die entsprechenden Kapitel 2, 13 und 16 im »Zeitalter der Extreme«), weigerte er sich in Rundfunkinterviews, aber auch gegenüber den Ideologen des Kalten Krieges und des Antikommunismus immer wieder, sich von seinem Leben und seiner Sympathie für die Oktoberrevolution und die Sowjetunion zu distanzieren. Wenn er von seinen Genossinnen und Genossen, von den großen Vorbildern der kommunistischen Bewegung (z.B. Dimitroff vor dem Reichsgericht 1933) oder auch von dem Kampf gegen Faschismus, Krieg und Kolonialismus sprach, in dem sich der junge Kommunist Hobsbawm engagiert hatte, dann zog er daraus die Schlussfolgerung: »Wenn ich 1956 nicht aus der Partei austrat, dann hing das nicht zuletzt damit zusammen, dass die Bewegung solche Männer und Frauen hervorbrachte.« (Gefährliche Zeiten 169) Aus seiner Verachtung für die Apologeten des Kapitalismus und die Renegaten hat Eric Hobsbawm auch bei der Analyse der Niederlagen und Fehlentwicklungen des Sozialismus nie ein Geheimnis gemacht. Seine »Kampfmoral« wurde in einem langen Leben, über die Konjunkturen von Erfolg und Niederlage der politischen Linken im 20. Jahrhundert auch und immer wieder durch »Feinde« aufrechterhalten, »gegen die man mit Überzeugung und einem reinen Gewissen kämpfen konnte: Kapitalismus, Imperialismus, nukleare Vernichtung« (»Gefährliche Zeiten«, S. 171).

2.

Hobsbawm, am 9. Juni 1917 in Alexandria geboren, in Wien aufgewachsen und in Berlin in den Jahren vor 1933 als Schüler Zeuge der Weltwirtschaftskrise und der Machtübertragung an Hitler und den Faschismus, aber auch mit ersten Kontakten zur kommunistischen Bewegung, wurde im »red« Cambridge der 1930er Jahre wissenschaftlich und politisch geformt. Er war einer der Köpfe der kommunistischen Studentengruppe, der zahlreiche Söhne aus Familien der britischen Oberklasse an-

gehörten, die angesichts der Bedrohung durch Faschismus und Krieg, aber auch in Solidarität mit der französischen Volksfront und der spanischen Republik im Kampf gegen den Faschismus, schließlich auch angesichts der Dekadenz der britischen Oberklasse und ihrer Bereitschaft zum »Appeasement« mit dem Faschismus »Klassenverrat« begingen.

Einige von ihnen wurden als »Sowjetspione« im Kalten Krieg weltberühmt. Gleichzeitig begegnete er bedeutenden Historikern, die – wie z.B. Maurice Dobb (Studies in the Development of Capitalism, 1946)¹ – Mitglieder der KP waren, aber auch Pionierarbeiten auf dem Gebiet des historischen Materialismus, d.h. des historischen Studiums des Kapitalismus oder – wie Christopher Hill – zur Erforschung der Frühgeschichte der bürgerlichen Revolution im England des 17. Jahrhunderts leisteten. Mit Hobsbawm gehörten sie nach dem Krieg zu den Mitgliedern der kommunistischen Historikergruppe (1946 bis 1956), die u.a. die – für die Entwicklung marxistischer Geschichtswissenschaft herausragende – Zeitschrift »Past and Present« (1952) gründeten. Nach dem XX. Parteitag der KPdSU (Chruschtschow-Rede über Stalin) und der sowjetischen Militärintervention in Ungarn vom Herbst 1956 – einem tiefen Wendepunkt in der Geschichte der kommunistischen Bewegung nach 1945 – verließen viele Intellektuelle die Partei, darunter auch die Historiker John Saville und der noch jüngere E.P. Thompson, der dann 1963 sein großes Werk »The Making of the English Working Class« vorlegte.

3.

Die frühen Arbeiten von Hobsbawm befassen sich mit der britischen Arbeiterbewegung (Labour's Turning Point 1880–1900, 1946) sowie mit der Sozialgeschichte der »arbeitenden Menschen im 19. Jahrhundert« (»Labouring Men«, 1964). Besonders wichtig waren dabei seine Studien zur »Arbeiteraristokratie« im England des späten 19. Jahrhunderts. Die kommunistischen Historiker in England waren immer auch mit dem Problem konfrontiert, dass ihre Partei im Mutterland des modernen Kapitalismus, im Zentrum des Empire, gegenüber der Labour Party stets marginal geblieben war. Das trade-unionistische Klassenbewusstsein der britischen Arbeiter war durchaus radikal (»wir da unten, die da oben«), aber entsprach nicht den leninistischen Vorstellungen vom revolutionären Bewusstsein. Dabei stellte sich auch die Frage, welche Bedeutung der Ausbeutung der Kolonialgebiete für den Lebensstandard der britischen Arbeiterklasse bzw. ihrer Oberschicht letztlich zukam. Nach 1956 nahm Hobsbawms Distanz zur Partei zu und er konzentrierte sich auf Studien, die zunächst einmal den Blick von der Partei-

Frank Deppe ist em. Professor für Politikwissenschaften an der Universität Marburg, Mitherausgeber von Sozialismus und Autor von »Politisches Denken im 20. Jahrhundert«, 4 Bände, Hamburg: VSA 1999–2010. Zuletzt erschien von ihm »Gewerkschaften in der Großen Transformation. Von den 1970er Jahren bis heute – Eine Einführung, Köln: Papyrossa 2012.

¹ Der Kontakt mit Maurice Dobb scheint allerdings nicht besonders eng gewesen zu sein; Hobsbawm erwähnt ihn in seiner Autobiografie nur gelegentlich und knapp. Im Zusammenhang der Auseinandersetzung der Gruppe der kommunistischen Historiker mit ihrer Partei im Jahr 1956, die zur Auflösung der Gruppe führte, bezeichnet er Maurice Dobb als »den gewöhnlich schweigenden Loyalisten« (»Gefährliche Zeiten«, S. 240).

geschichtsschreibung abwandten. »Sozialrebell« (1959)² und »Banditen« (1969) faszinierten ihn als »archaische, vor-kapitalistische Formen des sozialen Protestes« – die Figur des Robin Hood lebt (in unzähligen Varianten) in den subalternen Klassen als Held fort. Mit »Age of Revolution. Europe 1789–1848« (1962) eröffnete Hobsbawm die vier Bände seiner Universalgeschichte der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, mit denen er weltberühmt wurde. Es folgten: »Age of Capital, 1848–1875« (1975) sowie »Age of Empire, 1914–1945« (1987). Die Analyse des »langen 19. Jahrhunderts« beginnt mit der »Doppelrevolution« (Industrielle und politische Revolution in England und Frankreich), und verfolgt die »Blütezeit des Kapitals« mit dem Zentrum des British Empire. Der Klassengegensatz erzeugt im Innern Konflikte und Kämpfe, aus denen bis zum Ende des Jahrhunderts eine machtvolle sozialistische Arbeiterbewegung und Parteien hervorgehen, die sich zum Marxismus bekennen. Gleichzeitig treibt die imperialistische Expansionspolitik der führenden kapitalistischen Staaten in Europa die Hochrüstung der Armeen an und reproduziert zwischenstaatliche Konflikte, die sich schließlich im August 1914, mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs und des – wie Hobsbawm im folgenden Band weiter ausführt – nachfolgenden »Zeitalters der Katastrophen« mit dem Schlüsseldatum der Oktoberrevolution gleichsam extrem gewaltsam entladen.

Ursprünglich wollte Hobsbawm den langen Zyklus von Aufstieg und Niedergang des Kapitalismus zwischen 1776/1789 und 1914/1917, also des »langen 19. Jahrhunderts«, rekonstruieren. Offensichtlich unter dem Eindruck des Zusammenbruchs der Sowjetunion und der welthistorischen Wende der Jahre 1989–1991 entschloss er sich allerdings, mit dem »Zeitalter der Extreme« den Blick auf das »kurze 20. Jahrhundert« auszuweiten, das durch den Gegensatz zwischen Kapitalismus und Sozialismus charakterisiert ist: Wirtschaftskrise, Massenelend, Kriege, Faschismus zeugten nach 1918 von der tiefen Krise der bürgerlich-kapitalistischen Ordnung, die sich durch eine starke Arbeiterbewegung im eigenen Land sowie durch den nicht-kapitalistischen Aufstieg der Sowjetunion (aber auch durch die Anfänge der anticolonialen Befreiungsbewegungen sowie durch die Revolution in China) herausgefordert sah und mit unglaublicher politischer, militärischer und ideologischer Gewalt auf diese Herausforderungen reagierte. Das Jahr 1945 markiert eine Epochenzäsur – für die Biografie von Eric Hobsbawm war diese zweifellos die bedeutendste seines Lebens; denn die Linke konnte sich als »Sieger der Geschichte« fühlen, die nunmehr die Hoffnung auf eine neue, bessere Welt – ohne Krieg und Faschismus, ohne Kolonialismus und Rassismus – verwirklichen wollte. Diese Impulse wurden im Kalten Krieg schnell eingeehrt. Gleichzeitig vollzogen sich im »Golden Age« des Kapitalismus der 1950er und 60er Jahre tief greifende Strukturveränderungen in der Lebensweise, in den Arbeitsverhältnissen, im Bildungswesen, der Kultur etc. Diese leiteten schließlich seit den 1970er Jahren, in denen die Linke im Jahrzehnt zwischen 1965 und 1975 auch als Arbeiterbewegung noch einmal einen Aufschwung erlebte (und Eric Hobsbawm in der ganzen Welt als prominenter marxistischer Intellektueller verehrt wurde), jene große Veränderung ein, die Hobsbawm am Ende des Buches als »Erdrutsch (Landslide)« bezeichnet – eine Große Transforma-

tion, die zur Krise der alten Arbeiterbewegung, zum Zusammenbruch des sozialistischen Staatensystems sowie zum Siegeszug des Neoliberalismus – angeführt von Ronald Reagan und Margaret Thatcher – überleitet.

4.

Hobsbawm ist ein großartiger Erzähler, dem es immer wieder gelingt, historische Details, Informationen über Kultur und Formen des Alltagsbewusstseins auf die inneren Triebkräfte und Widersprüche zu beziehen, die sich in den krisenhaften Umschlagspunkten zwischen den Epochen verdichten. Solche Einschnitte sind nicht nur die Revolutionen zwischen 1789 und 1848, sondern auch der Erste Weltkrieg und die Oktoberrevolution, die Weltwirtschaftskrise und der Sieg über den Faschismus bis zur Wende von 1945 und der bereits erwähnte »Erdrutsch« im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts, einschließlich des Zerfalls der Sowjetunion und ihres Lagers. Hobsbawm schreibt Gesellschaftsgeschichte. Das ist nicht allein der sozialgeschichtliche Blick auf die Arbeits- und Lebensverhältnisse der subalternen Klassen »von unten«, sondern ein Begriff der Gesellschaft als Klassengesellschaft, deren innere Dynamik und Bewegung überhaupt erst – wie die Arbeiten von Antonio Gramsci zeigen (über den Hobsbawm in den 1970er Jahren, als er stark in den eurokommunistischen Debatten engagiert war, ausgezeichnete Texte geschrieben hat) – einen Zugang zur marxistischen Politiktheorie und zu einer adäquaten Politik ermöglicht. Die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem, die er geradezu meisterhaft anwendet, distanziert sich von einem kruden Ökonomismus bzw. Determinismus, indem er immer auch die Eigenständigkeit des Handelns der politischen Akteure und ihrer Ideen, das Handeln der Staaten, die Bedeutung der Ideologien (z.B. des Nationalismus), von Traditionen, Religion und Kultur als Determinanten historischer Prozesse zur Kenntnis nimmt.

Das »Manifest der Kommunistischen Partei« von Marx und Engels – geschrieben am Vorabend der Revolution von 1848 – wurde von Hobsbawm immer wieder als einer der wirkungsmächtigsten Texte in der Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung kommentiert. Es ist gerade das Konzept der antagonistischen Vergesellschaftung, das Marx und Engels im ersten Abschnitt des Manifests entwickeln, das auch methodisch den vier Bänden der Hobsbawmschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zugrunde liegt. Der Kapitalismus, »die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren« (MEW 4: 465). Gleichzeitig entfaltet er in dieser Bewegung seine inneren Widersprüche, die sowohl in den ökonomischen Krisen als auch in der politischen Artikulation des Klassengegensatzes ihren Ausdruck finden, permanent umkämpft sind. Dazu drängt diese innere Dynamik nach außen, zur Herstellung des Weltmarkts, damit zur Unterwerfung und Ausbeutung der Menschen an der Peripherie und zu neuen Formen der ökonomischen und politischen Machtkonkurrenz auf der Ebene des Weltmarkts und der Weltpolitik – die Weltkriege des 20. Jahrhunderts sind eine neue, für Marx und Engels noch unbekannt Form der Barbarei, die im atomaren Zeitalter die Existenz der Menschheit selbst zur Disposition stellen.

Früh hatte Hobsbawm begriffen, dass die Entfesselung der Produktivkräfte und des daran gebundenen wissenschaftlich-technischen Fortschritts zu tief greifenden Störungen der Mensch-Natur-Beziehung und zu Zivilisationskrisen führen muss, die mit dem klassischen marxistischen Begriff der kapitalistischen Krise nicht mehr angemessen zu erfassen sind. In einem seiner letzten Texte über die Bedeutung von »Marx heute« sieht er darin auch die Herausforderung, den Marxismus auf der Höhe des 21. Jahrhunderts zu erneuern. Das 21. Jahrhundert – so konstatierte er am Ende eines Vortrages über das Verhältnis von Marxismus und Arbeiterbewegung bei der ITH Linz im Jahr 1999 – steht vor dem »zentralen Problem«, »dass unbegrenztes und zunehmend durch Hochtechnologie generiertes Wirtschaftswachstum im Streben nach nicht nachhaltigem Profit zwar globalen Reichtum schafft, allerdings auf Kosten eines immer entbehrlicher werdenden Produktionsfaktors, nämlich der menschlichen Arbeitskraft, und, so könnte man hinzufügen, der natürlichen Ressourcen unseres Planeten. Wirtschaftlicher und politischer Liberalismus, jeder für sich oder im Zusammenspiel, können die Probleme des 21. Jahrhunderts nicht lösen. Es ist wieder einmal an der Zeit, Marx ernst zu nehmen.« (»Wie man die Welt verändert«, S. 396) Seit dem *Manifest* hat sich die Marxsche »Sicht des Kapitalismus als einer historisch befristeten Art menschlichen Wirtschaftens sowie seine Analyse des kapitalistischen modus operandi, der von ständiger Ausdehnung und Konzentration, Krisenhaftigkeit und Selbsttransformation geprägt ist« (ebd., S. 22), als gültig erwiesen. Das Werk von Hobsbawm kann so auch als Illustration des Marxschen Satzes studiert werden, »dass die jetzige Gesellschaft kein fester Kristall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozess der Umwandlung begriffener Organismus ist« (MEW 23, S. 16).

Aufgrund seiner empirischen Beschäftigung mit der Geschichte und der Entwicklung der Arbeiterbewegung als Klassenbewegung in den hoch entwickelten kapitalistischen Gesellschaften unserer Zeit hat Hobsbawm jedoch immer wieder darauf hingewiesen, dass die Prognosen des »Kommunistischen

Manifestes« über die Rolle des »Totengräbers«, den der Kapitalismus selbst hervorbringe, korrigiert werden müssen. »Falsch war nicht die Prognose des *Manifestes* von der zentralen Rolle der politischen Bewegungen, die sich auf die Arbeiterklasse stützen... Falsch war vielmehr die Behauptung: »Von allen Klassen, welche heutzutage der Bourgeoisie gegenüberstehen, ist nur das Proletariat eine wirklich revolutionäre Klasse«, ... dessen Geschick ... darin bestehen sollte, die Bourgeoisie zu stürzen: »Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich« – so Hobsbawm in der Einleitung zu einer Neuausgabe des *Manifestes* im Jahr 1998. Dass diese Prognose nicht zutraf, war auch Resultat des Klassenkampfes bzw. der internationalen Kräftekonstellation der Klassen, die nach 1945 sowohl den sozialstaatlichen Klassenkompromiss als auch den Übergang zum fordistischen Konsumkapitalismus beschleunigte. Es ist die Erosion dieses Kompromisses im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts, die mit der Globalisierung verbundene Verlagerung des Industrieproletariats an die Peripherie (z.B. nach Ost- und Südostasien), die sowohl für die Klassenanalyse als auch für die Dynamik der Klassenauseinandersetzungen selbst neue Fragen aufwirft. Diese werden durch soziale Polarisierung, den Abbau sozialer Sicherungen sowie durch zunehmend autoritäre Herrschaftsformen des Kapitals radikalisiert und dabei werden unvermeidlich auch Fragen nach der Transformation der gesellschaftlichen und politischen Machtverhältnisse aufgeworfen. Seit den 1970er Jahren hatte Hobsbawm seine Erkenntnisse über den Wandel der Arbeit und der Arbeiterklasse, der Sozialstruktur, des Bildungsgrades, der Kultur, der Beziehungen zwischen den Geschlechtern usw. immer auch als Kritik an einem überkommenden – zur Phrase verkommenen – revolutionären

² Die deutsche Ausgabe der »Sozialrebell« erschien 1962 in der von dem Marburger Soziologen Heinz Maus beim Luchterhand-Verlag herausgegebenen Reihe »Soziologische Texte«. Anfang der 1960er Jahre soll es auch Kontakte zwischen Maus und Wolfgang Abendroth und Hobsbawm wegen der Besetzung einer Professur für Zeitgeschichte an der Marburger Universität gegeben haben. Diese Professur wurde schließlich mit Ernst Nolte besetzt, der bald darauf nach Westberlin wechselte.

Papy Rossa Verlag | Luxemburger Str. 202 | 50937 Köln



Frank Deppe: Gewerkschaften in der Großen Transformation

Von den 1970er Jahren bis heute
Paperback | 148 Seiten | € 11,90

Ende der Systemkonkurrenz, Aufstieg Ostasiens, Niedergang der USA, Bildung der EU: Frank Deppe beschreibt, wie die Gewerkschaften auf diese »Große Transformation« und auf ihre damit einhergehende eigene Krise reagieren. Und er skizziert, wie sie die Folgen der Austeritätspolitik im Zuge der Eurokrise abwehren können.

Andreas Wehr: Die Europäische Union

Basiswissen Politik/Geschichte/Ökonomie
Pocketformat | 134 Seiten | € 9,90

Andreas Wehr beschreibt die EU als ein fragiles Bündnis, in dem ein erstarktes Deutschland den Ton angibt. Unter seiner Führung entwickelt sich ein wirtschaftlich starkes Kerneuropa, umgeben von einer schwachen Peripherie. Nach relativ erfolgreichen Jahren ist die aktuelle Entwicklung geprägt von Rückschlägen, deren Ende offen ist.



Tel. (02 21) 44 85 45 | Fax 44 43 05 | www.papyrossa.de | mail@papyrossa.de

Druckfrisch anfordern:
Programmauswahl Herbst '12

Radikalismus von Parteien vermittelt, die mehr und mehr zu Sekten verkamen. Allerdings hat er sich dabei auch in der Einschätzung des »Eurokommunismus« und der Reformpotenziale der Labour Party gründlich getäuscht.

5.

Als die dritte Große Krise (nach 1873 und 1929) nach 2007/8 begann, war Hobsbawm schon über 90 Jahre alt, aber immer noch außerordentlich produktiv. Er erkannte die wichtigsten Determinanten dieser Strukturkrise, die sich mit dem globalen Finanzmarktkapitalismus seit den 1970er Jahren durchsetzen. Bei der Einschätzung von kurzfristigen, progressiven Alternativen blieb er jedoch eher pessimistisch. Einer der Hauptgründe war für ihn die Schwäche der Linken, vor allen in den alten Zentren des Kapitalismus. So warnte er vor möglichen Kriegen, Katastrophen, religiösem Fanatismus – dazu kam die Angst vor einem möglichen Aufstieg der radikalen Rechten. Gewiss würde er in diesen Tagen die Massenproteste in Südeuropa gegen die Fiskaldiktatur in der EU als hoffnungsvollen Ansatz einer Neuformierung eines Blocks sozialer und politischer Kräfte begrüßen, die eine Alternative zur Austeritätspolitik auf den Weg bringen könnten. Sein »Pessimismus des Verstandes« war notwendig mit seinem Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität verbunden. Der auf die Analyse der konkreten Realität verpflichtete Historiker musste darauf bestehen, »historisch konkret« zu argumentieren (konnte sich dabei aber auch auf Lenin berufen). Gleichwohl gab es nie einen Zweifel daran, auf welcher Seite der antagonistischen Vergesellschaftung der Historiker stand. Die Klassenspaltung in der Geschichtswissenschaft verlief immer zwischen der Geschichte der »Haupt- und Staatsaktionen« von oben (Engels) und der Sozialgeschichte mit der Betrachtung von Gesellschaft und Geschichte von unten, aus der Sicht der subalternen Klassen. Da er auch immer an der Marxschen Analyse des Kapitalismus als einer widersprüchlichen Bewegungsform der Produktionsverhältnisse und der Klassengesellschaft festhielt, war sein – auch pessimistisch gestimmter – Realismus stets mit der Aufforderung verbunden, die Hoffnung und den Kampf für eine bessere Welt niemals aufzugeben: »Doch wir wollen nicht die Hände in den Schoß legen, auch nicht in unbefriedigenden Zeiten«, schrieb er am Ende seiner Autobiographie. »Soziale Ungerechtigkeit muss immer noch angeprangert und bekämpft werden. Von selbst wird die Welt nicht besser.« (»Gefährliche Zeiten«, S. 471) Die Werke von Eric Hobsbawm setzten uns in die Lage, die Gegenwart und die Zukunft im Lichte ihrer geschichtlichen Voraussetzungen besser zu verstehen. Ohne solche Erkenntnisse, ohne kritisches, historisches Bewusstsein kann auch in der Gegenwart nicht erfolgreich gehandelt werden. Danke, Genosse Hobsbawm!

6.

Zum Schluss noch eine Bemerkung zu Francis Newton, der regelmäßig Jazzkritiken für den *New Statesman* schrieb. Die Liebe zum Jazz hatte Hobsbawm Anfang der 1930er Jahre ergriffen, als er das Orchester von Duke Ellington live in London hörte, aber auch als er sich entschied, »lifelong communist« zu werden. Die besten Musiker kamen – bis in die 1940er Jahre – aus den Randgruppen des schwarzen Proletariats; ihre Musik war

– bis sie kommerzialisiert wurde – Teil einer Subkultur, die ihrerseits Formen der Solidarität und Menschlichkeit, aber auch von Glücksgefühlen kannte, die es auch in den Kämpfen der Arbeiterbewegung gab (und gibt) und die – zusammen mit der scharfen Kritik an den herrschenden Verhältnissen – immer auch die Antizipation des »guten Lebens« in einer Gesellschaft der Freien und Gleichen real werden ließ. Gefragt, welche Musik er auf eine einsame Insel mitnehmen würde, nannte Hobsbawm zuerst Charly Parker! In einem Nachruf auf die »unvergleichliche« Sängerin Billie Holiday, die schon als 10-Jährige zum ersten Mal vergewaltigt, als Teen zu den Drogen getrieben wurde und im Alter von 44 Jahren verstarb, schrieb er 1959 den wunderbaren Satz: »Es ist unmöglich, keine Tränen um sie zu vergießen, und nicht die Welt zu hassen, die sie zu dem machte, was sie war.« Adorno hätte einen solchen Satz niemals schreiben können.

Ausgewählte Literatur

- Primitive Rebels. Studies in archaic forms of social movement in the 19th and 20th centuries, 1959; dt. Ausgabe: Sozialrebellien. Archaische Sozialbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert. Neuwied/Berlin 1962.
- The Age of Revolution. Europe 1789–1848., 1962; dt.: Europäische Revolutionen. 1789 bis 1848. Zürich 1962.
- Labouring Men. Studies in the History of Labour. London 1964.
- Industry and Empire, 1968; dt. Ausgabe: Industrie und Empire. Britische Wirtschaftsgeschichte seit 1750. 2 Bände. Frankfurt 1969.
- Bandits, 1969; dt.: Die Banditen. Frankfurt 1972.
- Revolutionaries. Contemporary essays, 1973; dt.: Revolution und Revolte. Aufsätze zum Kommunismus, Anarchismus und Umsturz im 20. Jahrhundert. Frankfurt 1977.
- The Age of Capital. 1848–1875, 1975; dt.: Die Blütezeit des Kapitals. Eine Kulturgeschichte der Jahre 1848–1875. München.
- mit Giorgio Napolitano: Auf dem Weg zum historischen Kompromiss. Ein Gespräch über Entwicklung und Programmatik der KPI. Frankfurt 1977.
- Worlds of Labour. Further Studies on the History of Labour. London 1984.
- The Age of Empire, 1987; dt.: Das imperiale Zeitalter. 1875–1914. Frankfurt/New York 1989.
- Nations and Nationalism since 1780. Programme, myth, reality, 1990; dt.: Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/New York 1991.
- Age of Extremes. The short twentieth century, 1914–1991, 1994; dt.: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München/Wien 1995.
- On History, 1997; dt.: Wieviel Geschichte braucht die Zukunft? München/Wien 1998.
- Uncommon People. Resistance, rebellion and jazz, 1998; dt.: Ungewöhnliche Menschen. Über Widerstand, Rebellion und Jazz. München/Wien 2001.
- Das Gesicht des 21. Jahrhunderts. Ein Gespräch mit Antonio Polito. München/Wien 2000.
- Interesting Times. A twentieth-century life, 2002; dt.: Gefährliche Zeiten. Ein Leben im 20. Jahrhundert. München/Wien 2003.
- Globalisation, Democracy and Terrorism, 2007; dt.: Globalisierung, Demokratie und Terrorismus. München 2009.
- Zwischenwelten und Übergangszeiten. Interventionen und Wortmeldungen. Hrsg. von Friedrich-Martin Balzer und Georg Fülberth, Köln 2009.
- How to Change the World: Tales of Marx and Marxism, 2011; dt.: Wie man die Welt verändert: Über Marx und den Marxismus. München/Wien 2012.